

In: Ette, Ottmar u.a. (Hg.): Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne; Berlin 2001, S. 17-33.

Hartmut Böhme

Ästhetische Wissenschaft. Aporien der Forschung im Werk Alexander von Humboldts.

Humboldt hat von früh an in unmißverständlicher Klarheit gesagt, was er wollte. Nämlich die Mannigfaltigkeit, die unabsehbaren Ketten, die ungeheure Verstreutheit, die überwältigende Heterogenität der Naturerscheinungen zu einer qualitativen Totalität, zu einer Idee und zu einem Ganzen zusammenzufassen, das auch noch anschaulich sein soll. Dieses Konzept liegt schon den "Ansichten der Natur" von 1808 zugrunde, ist aber viel älter und geht auf die 90er Jahre zurück. Es hat sich auch im letzten Werk, dem "Kosmos", nicht geändert. Im Konzeptuellen herrscht bei Humboldt eine eigentümliche Entwicklungslosigkeit. Dieser 'Wille zum Ganzen' ist das *nunc stans* in dem sonst so überaus bewegten Leben Humboldts, in dessen Verlauf er häufig genug die realen Ziele zu ändern gezwungen war, ohne doch seine Grund-Idee aus dem Auge zu verlieren.

Es ist sofort einsichtig, daß es sich bei diesem Konzept nicht um ein empirisches Verfahren, auch nicht um ein theoretisches Prinzip der Forschung handelt. Sondern es ist, man möchte sagen: eine ästhetische Idee. Was sollte das sein? Eine *mentale* Struktur, die zugleich *wahrnehmbar*, also ein *aistheton* sein soll. Kant hatte so etwas als "intellektuale Anschauung" aus dem Kreis dessen ausgeschlossen, was in der dreiteiligen Topographie der Vernunft – Erkenntnis, Moralität, Urteilskraft – überhaupt Platz haben kann. Goethe hingegen hatte eine solche anschauliche Totalitäts-Struktur für möglich gehalten: nämlich das Urphänomen.¹ Man kann sagen, daß die

¹ Die spiralförmige Bewegung von Empirie über Klassifikationen und Gesetzeszusammenhang der Einzelerfahrungen zum Urphänomen und von dort erneut 'herunter' zu den Einzelercheinungen beschreibt Goethe vielleicht am klarsten im "Didaktischen Teil der Farbenlehre" (§ 175): "Das was wir in der Erfahrung gewahr werden, sind meistens nur Fälle, welche sich mit einiger Aufmerksamkeit unter allgemeine empirische Rubriken bringen lassen. Diese subordinieren sich abermals unter wissenschaftliche Rubriken, welche weiter hinaufdeuten, wobei uns gewisse unerläßliche Bedingungen des Erscheinenden näher bekannt werden. Von nun an fügt sich alles nach und nach unter höhere Regeln und Gesetze, die sich aber nicht durch Worte und Hypothesen dem Verstande, sondern gleichfalls durch Phänomene dem Anschauen offenbaren. Wir nennen sie Urphänomene, weil nichts in der Erscheinung über ihnen liegt, sie aber dagegen völlig geeignet sind, daß man stufenweise, wie wir vorhin

Kosmos-Idee, insofern sie als Naturgemälde, d.h. als sinnlich-generisches Schema einer komplexen Mannigfaltigkeit von Natur verstanden wird, bei Humboldt denselben Status hat wie das Urphänomen bei Goethe.

Doch was für die Aufklärungsphilosophie ein unmögliches Zwitterwesen zu sein scheint, hat eine ehrwürdige Ahnenreihe, wie Humboldt wohl wußte. Er selbst verweist darauf, daß gr. *kosmos* genau aus dieser Doppelmatrix gebildet ist: ursprünglich Schmuck bedeutend, dann übertragen auf 'Ordnung' oder 'Schmuck der Rede', heißt Kosmos für die vorsokratische Naturphilosophie die 'Ordnung des Weltalls', die 'Weltordnung', die 'Ordnung des Ganzen und Einen' – mit dem durchgehaltenen Sinn, daß diese Ordnung Schmuck ist, also schön ist und, jedenfalls einer kultivierten Anschauung, gefällt.² Humboldt nennt dies auch einen Genuß höherer Ordnung.³

Weltordnung ist bei Humboldt also Wohlgeordnetheit – und das meint Kosmos. Kein Zweifel, daß dabei die konflikthafter Momente des Weltgeschehens – wie z.B. der der Liebe entgegengesetzte Streit bei Empedokles – insgesamt harmonikal aufgelöst sind: der Kosmos, so die Pythagoräer, zeigt als Wohlgeordnetsein die Verhältnisse der Musik. Das im Einen gefaßte Viele trägt mithin ästhetische Züge, dem Sinn des Ohres – im Falle der *Harmonia* – oder dem Sinn des Auges erschlossen, wenn das Ganze sich als *theoria* (lat. *visio*) zeigt: in kontemplativer Schau. Letzteres wirkt bis zu Kants Formel vom "bestirnten Himmel über mir". Der Himmel zeigt das *Bild* des schönen Wohlgeordneten. Bei Kant ist das freilich eine Metapher für die Einheit der reinen Vernunft, die ihren Korrespondenten im

hinaufgestiegen, von ihnen herab bis zu dem gemeinsten Falle der täglichen Erfahrung niedersteigen kann." (Frankfurter Ausgabe = FA I. Abt., BNd 23/1, S. 80/1). Humboldt, der die Farbenlehre herzlich verachtete, hat die Verwandtschaft seiner 'physiognomischen Naturwissenschaft' zum Goetheschen Verfahren gänzlich übersehen [zum Verhältnis Goethe – Humboldt vgl. Hartmut Böhme: Goethe und Alexander von Humboldt. Exoterik und Esoterik einer Beziehung. In: Osterkamp, Ernst (Hg.): Wechselwirkungen. Kunst und Wissenschaft zwischen Berlin und Weimar. Metropole und Provinz zur Zeit Goethes. (im Erscheinen)].

² Der Zusammenhang von Kosmos und Schmuck/ Ästhetik ist Humboldt natürlich bewußt: vgl. Humboldt, Alexander von: Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Bd. 1 Stuttgart und Tübingen 1845, S. 61-63 sowie Anm. 9, S. 76. Der "Kosmos" wird fortan im laufenden Text zitiert als: Kosmos + Band-Nummer + Seitenzahl.

³ Eine Analyse der Humboldtschen Stufenfolge des Genusses steht noch aus, obwohl er darauf grundlegend bereits in der ersten Abhandlung des "Kosmos" eingeht (Bd. 2, S. 1ff). Doch ist "Naturgenuß" schon seit den 90er Jahren ein integraler Bestandteil der Naturforschung bei Humboldt und findet sich in den "Ansichten der Natur" (1807) zuerst, wenn nicht expliziert, so doch in der Form der Darstellung gründlich entfaltet.

"moralischen Gesetz in mir"⁴, also in der Moralität findet. In der Antike indes, aber auch bei Humboldt, ist dies noch objektiv gedacht: die Vernunft *ist* der Himmel.⁵ Darum kann es, als mit dem Naturdenken die Philosophie überhaupt begann, nur ein Ziel geben: nämlich mittels der eigenen Vernunft mit dem objektiv in der Welt seienden *nous* zu korrespondieren – in der Form der Reflexion.

Wir können also sagen, daß in der Antike die *Objektivität der Vernunft* im Kosmos, das *philosophische Forschen* und die *sinnenhafte Ästhetik* zueinander proportional stehen.⁶ Darum ist Naturforschung und Ästhetik kein Widerspruch, sondern eine Parallelbewegung auf der Spur des *nous*, – und beides zusammen, nämlich introvertiert als Selbstreflexion, führt zu einer angemessenen Positionierung des Menschen in der Ordnung der Dinge.

Ich kann hier nicht ausführen, daß diese dreipolige Denkfigur – *Naturforschung, Ästhetik, Selbstreflexion* – das abendländische Denken und die Kunst langfristig bestimmte – trotz des Einbruchs des Christentums. Doch sicher ist auch, daß im Idealismus und in der Naturphilosophie um 1800 zum letzten Mal diese Denkfigur eine Maßstäblichkeit einnahm, die für Wissenschaft, Philosophie und Kunst gemeinsam galt. Und mitten in dieses Feld gehört das, was Humboldt über mehr als ein halbes Jahrhundert hin als den letzten Zweck der Naturforschung zu betonen nicht müde wurde: die Kosmos-Idee (bzw. ihre Varianten wie *Physische Weltbeschreibung, Naturgemälde, tableau physique*).⁷ Es gibt bei Humboldt also eine

⁴ Kants berühmte Formel als Beschluß der "Kritik der praktischen Vernunft" (1788) lautet: "Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir" (KdPV A 288). Hiermit sind implizit die beiden Register des Erhabenen angesprochen, die Kant in der "Urteilkraft" dann entfaltet. Die grundlegende Bedeutung des Erhabenen bei Humboldt, im Kontext der zeitgenössischen Ästhetik, ist noch nicht analysiert worden.

⁵ Daß dies ein antiker Gedanke ist, speziell ein heraklitischer, kann man nachlesen bei Picht, Georg: *Der Begriff der Natur und seine Geschichte*; Stuttgart 1989, S. 178ff, sowie, zum Kosmos-begriff, S. 80ff.

⁶ Es ist insbesondere die Elementen-Lehre, die den Zusammenhang von Kosmos, Philosophie/Naturwissenschaft und Wahrnehmung/ Aisthesis trägt, selbst bei Platon, bei welchem man einen Dualismus anzunehmen geneigt ist. Doch gerade die Elementen-Lehre enthält eine Proportionalität zwischen *mundus sensibilis* und *mundus intelligibilis*: und dies ist etwas, was in Humboldts Natur(forschungs)-Konzept eine für die nachkantische Epoche eigenartige Geltung behält.

⁷ Zu den frühen Wurzeln vgl. Beck, Hanno: *Physikalische Geographie und Philosophie der Natur im Werk Alexander von Humboldts*. In: *Universalismus und Wissenschaft im Werk und Wirken der Brüder Humboldt*, hg. v.: Müller-Vollmer, Kurt, Frankfurt am Main 1976,

erstaunliche Unerschütterlichkeit auf der Ebene seiner 'starken Überzeugungen', eine konservative Kraft des Festhaltens an Idee und Ziel der Naturforschung – im Gegensatz zu dem dynamischen, infiniten, sich ständig verändernden Prozeß des empirischen Naturwissens, das nach allen Seiten wucherte und während seines Lebens unaufhörlich wuchs, so daß, wie Humboldt wußte, kein *Buch der Welt* das *Weltwissen* noch würde fassen können.⁸ Nichts zeigt dies deutlicher als sein gigantisches Unternehmen, auch nur seine 5jährige Forschungsreise zu einem *Ganzen* abschließen zu wollen: 33 Bände – und doch ein *Fragment*.

Es sind mithin zwei gegenläufige Züge im Werk Humboldts zu beobachten: als Naturwissenschaftler ist er ein leidenschaftlicher Empiriker, dem keine Anmerkung zu irgendeinem Detail lang genug sein kann, um endlose Datenmengen auszubreiten – in einer oft genug verwirrenden und unleserlichen Form. Und als Kosmos-Denker ist er ebenso leidenschaftlich und durch Jahrzehnte unerschüttert dabei, einen panoramatischen, ja panoptischen Blick vom höchsten Gipfel der Erde und des Wissens zu erlangen. Dieser Blick soll ihm ermöglichen, daß all die einzelnen Datenmengen in großen Massen und Gegenden vor ihm liegen und sich dadurch zu einem gestalthaften, physiognomischen 'Überblick', zu einem synchron erfaßten Ganzen zusammenfassen lassen.⁹ Humboldts

S. 29–34. – ders.: Zu Alexander von Humboldts "Naturgemälde der Tropenländer" (tableau physique); in: *Orbis Pictus. Kultur- und pharmaziehistorische Studien. FS für Wolfgang-Hagen Hein zum 65. Geburtstag.* Frankfurt/M. 1985, S. 31-42.

⁸ Wie sehr Humboldt an der alten Idee des *liber naturae* orientiert war und gleichzeitig hart auf ihre Grenzen stieß, hat Hans Blumenberg gezeigt: Ein Buch von der Natur wie ein Buch der Natur. In: ders.: *Die Lesbarkeit der Welt.* Frankfurt/M. 1981, S. 281-299. Humboldt ist sich der *liber-naturae*-Tradition sehr wohl bewußt, zitiert sie des öfteren und erwägt zwischenzeitlich, den späteren "Kosmos" sogar als "Das Buch von der Natur" zu betiteln – wie weiland Konrad von Megenberg (1350). Dennoch wäre verfehlt, Humboldt allzusehr in diese Tradition zu stellen, wie es Blumenberg tut: denn gerade deren Voraussetzung, nämlich der Schriftcharakter der Welt, gilt für den messenden Empiriker Humboldt, überhaupt nicht mehr, und zwar deswegen, weil für ihn das 'Wesen' der Welt nicht Schrift, sondern Zahl ist. im "Kosmos" (Bd. I, S. 82) findet sich die charakteristische Äußerung, daß die "Zahlen, als Mächte des Kosmos" auftreten. Humboldt bezieht sich dabei auf die "italische Schule", also indirekt auch auf Galilei, der genau diese Wendung von der "Schrift" zur "Zahl" (bzw. geometrischen Figur) als Zeichen, in denen die Natur verfaßt sei, vollzogen hat. Blumenberg verweist in seinem Abschnitt über Galilei (ebd. S. 71-75) auf die Wendung Galileis vom Schrift-Code zum mathematischen Code, übersieht aber, daß Humboldt, auch als Schrift-Steller, genau auf dieser Linie denkt – und deswegen nicht eben gut als Gelenkstelle paßt zwischen die Kapitel über das romantsiche 'absolute Buch' (Schlegel, Novalis) und das 'leere Weltbuch' (Flaubert, Mallarmé).

⁹ Auch das 'physiognomische Verfahren' als integraler Bestandteil von Naturwissenschaft bei Humboldt ist noch nicht hinreichend analysiert, vor allem nicht im Kontext der Wissenschaftsgeschichte der Physiognomik im 19. Jahrhundert.

obsessioneller analytischer Sinn fürs Empirische ist ebenso bekannt wie sein unbeugsamer Idealismus, der noch im Heterogensten die Einheit der Natur als Idee zu buchstabieren unternimmt.

Meine These ist, daß sich diese beiden leidenschaftlichen Kräfte nach dem Zusammenbruch des antikeorientierten Klassizismus, des deutschen Idealismus und der romantischen Naturphilosophie nicht mehr vereinigen lassen. Diese Unvereinbarkeit treibt einen immer stärkeren Riß ins Werk Humboldts: auf der einen Seite finden wir den Wissenschaftler, der mit einem strikten Empirismus die Emanzipation der Naturwissenschaft von der Philosophie befördert¹⁰; der die Reduktion der Naturwissenschaft auf die methodische Erzeugung von überprüfbaren Daten radikal vorantreibt; der die disziplinäre Spezialisierung für unausweichlich hält; der die technische und industrielle Verwertung der Naturwissenschaft dringend anrät.¹¹ Und

¹⁰ Bezeichnend dafür ist, daß Humboldt, nach einer vorsichtigen vorübergehenden Annäherung an Schelling, sich immer wieder scharf gegen die spekulative romantische Naturphilosophie wendet und den die nachbarliche Berliner Universität philosophisch beherrschenden Hegel nahezu gänzlich unbeachtet läßt.

¹¹ Humboldts Überzeugungen kann man so zusammenfassen: Naturwissenschaft gewährt Genuß und steigert die Anteilnahme am "Verkehr mit der Außenwelt" und ist teilnehmend "an dem, was gleichzeitig das industrielle Fortschreiten und die intellektuelle Veredelung der Menschheit bezeichnet" (Kosmos Bd. I, S. 34). Das sei besonders heute wichtig, "wo der materielle Reichthum und der wachsende Wohlstand der Nationen in einer sorgfältigen Nutzung von Naturproducten und Naturkräften gegründet sind" (ebd. S. 35). Wer auf die Naturwissenschaft nicht achte, werde die "Vernichtung des National-Reichthums" beobachten müssen (ebd. S. 35). "Diejenigen Völker, welche an der allgemeinen industriellen Thätigkeit, in Anwendung der Mechanik und technischen Chemie, in sorgfältiger Auswahl und Bearbeitung der natürlichen Stoffe zurückstehen, bei denen die Achtung einer solchen Thätigkeit nicht alle Classen durchdringt, werden unausbleiblich von ihrem Wohlstande zurücksinken." (ebd. S. 36) "Was von diesem Wissen in das industrielle Leben der Völker überströmt und den Gewerbefleiß erhöht, entspringt aus der glücklichen Verkettung menschlicher Dinge, nach der das Wahre, Erhabene und Schöne mit dem Nützlichen, wie absichtslos, in ewige Wechselwirkung treten." (ebd. S. 37) So wie Adam Smith *the invisible hand* in Anspruch nahm, um den liberalen Marktwettstreit als einen Mechanismus zugunsten aller ausstellen zu können, so flüchtet Humboldt hier, in sozusagen liberal-idealistischer Manier, zu einer metaphysischen "Verkettung menschlicher Dinge", welche technische Naturwissenschaft mit dem Schönen und Guten "absichtslos" harmonisieren soll. Die Idee Humboldts ist, wie bei Adam Smith, liberalökonomisch: er wünscht sich eine Transformation der Geschichte physischer Gewalt und Unterdrückung (besonders der Sklaverei) in einen von Wissenschaft und Technik angeleiteten, friedlichen Wettstreit der Nationen, ein Wettstreit, der auf Dauer allen dient und den Reichtum aller Völker vermehrt. Diese wirtschaftsliberale, wissenschaftlich-technische Basis der politischen Ideologie Humboldts (womit er, im Vergleich zu preußischen Maßstäben, ein kritischer 'Modernisierer' ist) kann hinsichtlich des südamerikanischen Kontinents nicht schlicht als progressiv verbucht werden, wie es die Humboldt-Forschung der früheren DDR (und der Länder Südamerikas) gern tut. In diesem Punkt ist auch der verdienstvolle Aufsatz von Richard Konetzke blind [in: Alexander von Humboldt als Geschichtsschreiber Amerikas. In: Historische Zeitschrift Bd. 188 (1959), S. 526-565, hier bes. 555ff].

auf der anderen Seite finden wird einen Mann, der mit den um 1800 literatursprachlich und philosophisch entwickelten Formeln des Schönen und Erhabenen unverdrossen an der Idee einer Mensch und Natur homogenisierenden Totalität festhält, die längst – politisch, gesellschaftlich, philosophisch, literarisch, künstlerisch – zu den Akten der Geschichte gelegt ist. *Fragmentarität* und *Totalität* stehen quer und unversöhnlich zueinander im Werk Humboldts: doch macht dies nicht sein Scheitern aus, sondern gerade den Grund des Interesses an ihm.

Denn in gewisser Hinsicht stehen wir heute vor denselben Problemen wie Humboldt; sie haben sich sogar verschärft. Die ungeheuren Wissensströme, von denen auf undurchschauliche Weise der Weltgang gesteuert wird, stehen unserem Bedürfnis nach Synthese, Abstand und Überblick entgegen. Empirismus und Holismus sind noch weiter auseinandertrieben als zu Humboldts Zeiten und stellen heute zwei entgegengesetzte ideologische Lager dar, die keine Beziehungen zueinander mehr pflegen. Das heutige Bedürfnis nach holistischer Orientierung hat jedoch dazu geführt, daß man Humboldt viel zu sehr als Totalitäts-Denker in Anspruch nahm.¹² Genauso hat auch unser Interesse an republikanischer Liberalität Anlaß geboten, daß man viel zu einseitig Humboldts politischen Liberalismus und seine Parteinahme gegen die Sklaverei betonte. Man übersah leicht, daß dem auch ein wirtschaftlicher Liberalismus entsprach, der – im Zeichen von Modernisierung – auf eine radikale Fusion von Naturwissenschaft, Technik und Ökonomie hinauslief: man sieht dies nirgends deutlicher als im sog. Mexiko-Werk und im Kuba-Werk.¹³ Diese Fusion, die Humboldt forcierte und die den technikwissenschaftlichen Kapitalismus des 19. Jahrhunderts auf den Weg brachte, stellt uns heute vor ökonomische und ökologische Modernisierungsschäden, zu deren Lösung wiederum Humboldt aufgerufen wird, nun der holistische und soziale Humboldt.

¹² Besonders Meyer-Abich, Adolf: The philosophy of nature in Alexander von Humboldt's "View of Nature". In: Acta biotheoretica 18 (1969), S. 9-56; ders.: Die Vollendung der Morphologie Goethes durch Alexander von Humboldt. Ein Beitrag zur Naturwissenschaft der Goethezeit; Göttingen 1970. – Ferner der immer noch sehr lehrreiche Beitrag von Noack, Hermann: Naturgemälde und Naturerkenntnis. Alexander von Humboldts "Kosmos" in problemgeschichtlicher Rückschau. In: Universalismus und Wissenschaft im Werk und Wirken der Brüder Humboldt, hg. v. Kurt Müller-Vollmer. Frankfurt am Main 1976, S. 46–71.

¹³ Humboldt, Alexander von: Mexiko-Werk. Politische Ideen zu Mexiko. Mexikanische Landeskunde; (= Studienausgabe, hg. v. Hanno Beck Bd. 4) Darmstadt 1991. – ders.: Cuba-Werk; (= Studienausgabe. Bd. 3) Darmstadt 1992.

Es nützt nichts, immer wieder die im Werk verstreuten Passagen aufzusuchen, welche die Denkfigur des *Einen im Vielen* belegen, ohne zugleich zu bemerken, daß die sprachliche Form dieses Totalitäts-Denkens zunehmend formel- und zitathafter wird und eben zu einer Integration der anderen Seite seiner Schriften, den wahren Gebirgen von Einzeldaten, nicht mehr taugt. Humboldt war auch als Schriftsteller überfordert, sein grandioses Ziel einzulösen. Seine Texte, je länger sie werden, entgleiten ihm um so mehr. Sie werden zum formlosen Gefäß, in das immer mehr einzelwissenschaftliche Informationen gestopft werden. Und sie werden zu einem gewaltigen Ideen-Magazin; doch bilden diese Ideen keineswegs die Architektur des empirischen Materials. Zwischen den wunderschönen Miniaturen konkreter Situationsschilderung seiner Reisen und den Text-Hybriden, in denen der Daten-Überfluß gefaßt werden soll, gibt es keine wirklichen Vermittlungen. Überall findet man sozusagen Überlaufbecken des Einzelwissens: und zwar schon in dem erfolgreichsten und gelungensten Text Humboldts, in den "Ansichten der Natur". Hier bilden die Subtexte, die Anmerkungen nämlich, gewissermaßen die Kanalisation des Haupttextes: doch überfluten die Anmerkungen den Haupttext ums Mehrfache – und das ist ein Symptom des Ungezügelterten und eines schriftstellerischen Mißlingens. Man verleugnet dies, wenn man aus dem Haupttext die programmatischen Passagen wie Beutestücke herauslöst und sich daraus das Bild des Holisten oder des virtuosen Landschaftsschilderers, des freisinnigen Republikaners, des Physiognomikers der Natur, des Entdeckers, des Heroen der ethnographischen Reise oder des präzisionsbesessenen Kartographen und Meßkünstlers abzieht. Humboldt ist all dies. Und dennoch ist er niemandes Eideshelfer, weil nahezu jeder ihn als solchen benutzen kann. Wichtiger erscheint mir darum, das Widersprüchliche und Aporetische in der Person und im Werk Humboldts herauszuarbeiten: denn in den Ungleichzeitigkeiten und Unvereinbarkeiten ist er an der Schwelle zur Moderne auch ein Symptom derselben – und gerade darin lehrreich.

* * *

Humboldt war sich am Ende seines Lebens bewußt, daß sein Programm strukturell nicht zu vollenden war. So heißt es: "Was ich physische Weltbeschreibung nenne (die vergleichende Erd- und Himmelskunde), macht daher keine Ansprüche auf den Rang einer rationellen Wissenschaft der Natur; es ist die denkende Betrachtung der durch Empirie gegebenen Erscheinungen, als eines Naturganzen." (Kosmos Bd.1, S. 31) Der "Kosmos" ist nicht nur unvollendet, sondern auch ein Verzicht, das Ganze der Erscheinungen wissenschaftlich fassen zu können. Mit der Formel der

"denkenden Betrachtung" kehrt er in die Jahre vor dem Aufbruch nach Lateinamerika zurück, die ihn in Kontakt mit Goethe, der Jenenser Naturphilosophie und der Romantik brachte. Die Naturwissenschaften aber waren längst den Weg disziplinärer Ausdifferenzierung, der Spezialisierung und des empirisch-analytischen Wissens gegangen, einen Weg, den Humboldt selbst, und zwar schon als der junge Montan-Technologe und experimentelle Nervenphysiologe, mit beispielloser Leidenschaft eingeschlagen hatte. Auf den Idealisten Schiller hatte dies den ungerechten, aber doch nicht völlig falschen Eindruck gemacht, daß Humboldt ein beschränkter Empiriker sei (Schiller an Körner 6. 8. 1797). Seither hatte sich der naturwissenschaftliche Kenntnisstand explosiv vermehrt: daher mußte um 1850 der Versuch merkwürdig überholt wirken, die Naturwissenschaften unter dem Dach einer Idee zu versammeln, die eine eigentümliche Mischung aus theoretischer Intuition, historischer Reflexion und ästhetischer Anschauung darstellt. Daran war schon Goethes "Farbenlehre" (1810) gescheitert. Ähnlich großangelegte Synthesen haben neben Humboldt nur Schelling und Hegel versucht, die zwar über die erforderliche philosophische Kraft verfügten (die Humboldt wahrlich nicht hatte), nicht aber das empirische Wissen besaßen (das wiederum Humboldt überreich zu Gebote stand). Gerade das Empirische aber schien Humboldt – völlig zurecht – als nicht hinreichend, die Idee des Kosmos angemessen zu formulieren:

"Die Vielheit der Erscheinungen des Kosmos, in der Form eines rein rationalen Zusammenhanges zu umfassen, kann ... bei dem jetzigen Zustande unseres empirischen Wissens nicht erlangt werden. Erfahrungswissenschaften sind nie vollendet..." (Kosmos Bd. I, S. 65). Der Ausweg, den Humboldt aus diesem Dilemma von früh an suchte, war die "Totalität der Naturanschauung" (ebd. S. 40) durch einen von ihm stets kultivierten panoramatischen Blick zu gewinnen: nicht umsonst liebte Humboldt die Berge, die den Überblick gewährten und von wo aus sich die verwirrenden Einzelheiten zu großen Umrissen und Profilen fügten.¹⁴ Ein distanter und erhöhter Standpunkt schien ihm zu ersetzen, was ihm an philosophischem Vermögen fehlte und wozu das positive Wissen grundsätzlich unfähig war. Die Besteigung des Chimborazo ist darum mehr als eine alpine Höchstleistung und mehr als eine Forschungsexpedition ("von

¹⁴ Vgl. Kosmos Bd 1, S. 65, Bd. 2, S. 90-94 (hier besonders die Vorteile technischer Medien wie Panorama, Diorama, Fotografie für physiognomische Überblicks-Wahrnehmung).

geringem wissenschaftlichen Interesse", wie Humboldt wußte¹⁵): die Besteigung war die symbolische Erringung einer *Qualität*, die aus dem *quantitativ Erhobenen* die Position des *Erhabenen* herausprozessierte. Das Erhabene ist der *point of view* von Humboldts Kosmos-Konzept – es macht ihn unabhängig vom historischen Stand der auf den flachen Ebenen sich entwickelnden Wissenschaften. Er braucht letztere, um sie zu übersteigen, – hin auf eine Zielbestimmung, die das Gipfelerlebnis des panoptischen Blicks auch dann festhielt, wenn es so unerreichbar wie der Chimborazo bleiben mochte:

"Wenn uns aber auch das Ganze unerreichbar ist, so bleibt doch die theilweise Lösung des Problems, das Streben nach dem *Verstehen* der Welterscheinungen der höchste und ewige Zweck aller Naturforschung." (Kosmos Bd.I, S. 68)

Vielleicht sollte man solche und viele andere verwandte Stellen lesen als Reflexe der Erhabenheits-Ästhetik der Berge, die Humboldt so faszinierten.¹⁶ Hier aber will ich in andere Richtung lenken. Das *Verstehen*, auf das Humboldt abzielt, ist eine Kategorie der Hermeneutik: wie aber der Aufstieg von einem empirisch-analytisch gewonnenem Einzelwissen zu einem "Verstehen" des Ganzen bewerkstelligt werden soll, bleibt gänzlich unbestimmt. Vermutlich ist das theoretische wie methodische Problem, das hierin liegt – und worin Hegel seine ganze Kraft investierte – Humboldt nicht einmal klar. Auch sein Konzept der "Philosophie der Natur" als "Inbegriff von Erfahrungskenntnissen", als "vernunftmäßiges Begreifen der wirklichen Erscheinungen im Weltall" (Kosmos Bd. 1, S. 69), löst keine Probleme, sondern schafft welche. Denn hier geht der Begriff von Einheit einmal auf diejenige Einheit, welche die Vernunft intramental als Zusammenhang der von ihr selbst hervorgebrachten Kenntnisse erzeugt: diese Einheit zu erlangen, ließe sich aussichtsreich mit Kant versuchen.

¹⁵ Humboldt, Alexander von: Ueber einen Versuch, den Gipfel des Chimborazo zu ersteigen (1802); in: ders: Südamerikanische Reise. Berlin 1979, S. 496-531, hier: 496.

¹⁶ Über den Zusammenhang von Bergwelt und Erhabenheit vgl. Groh, Ruth / Groh, Dieter: Von den schrecklichen zu den erhabenen Bergen. Zur Entstehung ästhetischer Naturerfahrung. In: Konstanzer Bibliothek, Bd. 13: Vom Wandel des neuzeitlichen Naturbegriffs, Hg. v. Heinz-Dieter Weber; Konstanz 1989, S. 53–95. – Wagner, Monika: Das Gletschererlebnis - Visuelle Naturaneignung im frühen Tourismus. In: Natur als Gegenwelt: Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, hg. v.: g. Großklaus / E. Oldenmeyer, Karlsruhe 1983. – Wozniakowski, Jacek: Die Wildnis: Zur Deutungsgeschichte des Berges in der europäischen Neuzeit; Frankfurt am Main 1987. – Böhme, Hartmut: Kontroverspredigt der Berge. In: Die Schwerkraft der Berge. 1774-1997. Ausstellungskatalog Kunsthalle Krems; Basel Frankfurt am Main 1997, S. 231–234.

Andererseits aber soll die Einheit nicht subjektiv, sondern 'realistisch' sein, also nicht nur ein *fundamentum in re* haben, sondern eine in der Natur selbst real vorhandene Einheit treffen. Hier verwirren sich transzendente Prinzipien mit solchen, die von einer Adäquation des Wissens ans Reale ausgehen: Vormoderne überschneidet sich mit Moderne. In beiden Erkenntnis-Konzepten aber gibt es keinen Platz für eine Ästhetik, welche die Idee von Naturtotalität in der Wahrnehmung fundierte: Wahrnehmung schöner Natur aber stand am Anfang von Humboldts Karriere. Tatsächlich zeigt sich, daß Humboldt ganz romantisch von einer Art Parallelität von Geist und Natur ausgeht (Kosmos Bd. 1, S. 69f): das Über-sich-Hinausgehen des Wissens in die Natur ist *zugleich* ein Selbstfinden des Geistes, wie umgekehrt die Introversion des Geistes zugleich ein Finden seiner Natur ist, die mit der Natur überhaupt übereinkommt.¹⁷ Auch diese fast identitätsphilosophischen Formeln sind um 1850 seltsam antiquiert und bezeugen Humboldts Treue zu den intellektuellen Prägejahren vor 1799.

* * *

Als beliebiges Beispiel für die entwickelten Probleme wähle ich den Text, der den Eingang der "Ansichten der Natur" bildet: "Über die Steppen und Wüsten".¹⁸ Der Text bietet alles, was ein "Naturgemälde" ausmacht: also Momente eines Reiseberichts mit den Spuren von konkreter Anschauung, Eigenschaften einer deskriptiv-analytischen Abhandlung, aber auch einer symbolischen Verallgemeinerung, mithin Elemente der Kosmos-Idee, Züge der Ästhetik des Erhabenen und der philosophischen Reflexion, aber auch einer kulturhistorischen wie naturwissenschaftlichen Abhandlung. Hinzu kommen historische Überlegungen zur Geognosie wie zur Besiedlungsgeschichte des amerikanischen Kontinents. Bereits diese Aufzählung zeigt eindringlich das Problem der Humboldtschen Darstellungen: gattungstheoretisch sind sie beinahe vorbildlos, auch innerhalb der Reiseliteratur, weil ein derartig hohes Maß an Diskursmischung und Gattungsvielfalt innerhalb eines einzigen Textes vor

¹⁷ Nicht zufällig zitiert Humboldt hier ausnahmsweise einmal den nicht gerade geschätzten Hegel (Kosmos Bd. 1, S. 70).

¹⁸ "Über die Steppen und Wüsten" gehört bereits zu den Texten der Erstausgabe von 1808 und wurde am 29.1.1807 zuerst unter dem Titel "Über die Wüsten" als Vortrag in der Berlinischen Akademie der Wissenschaften gehalten (Biermann, Kurt-R.: Beglückende Ermunterung durch die akademische Gemeinschaft. A. von Humboldt als Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Berlin 1992, S. 35). Der Text wird abgekürzt im laufenden Text zitiert als AdN + Seitenzahl nach der Ausgabe: Humboldt, Alexander von: Ansichten der Natur (= Studienausgabe. Bd. 5). Darmstadt 1987.

wie nach Humboldt beinahe niemals riskiert wird. Denn es ist ein schier unlösbares Problem, die Heterogenität der Perspektiven und Textformen schriftstellerisch zu zügeln.

Hinzukommt die Disproportion von Haupt- und Nebentext: 107 Seiten Anmerkungen stehen dem zur Miniatur verurteilten Haupttext von 16 Seiten gegenüber. Die 52 Anmerkungen wechseln von kurzen Nachweisen bis zu Abhandlungen wie der von Anm. 10, die länger ist als der Haupttext.¹⁹ Die Anmerkungen dienen manchmal *einem* Thema, werden aber auch zu Digressionen innerhalb von Digressionen genutzt – Jean Paul hätte daran sein Vergnügen gehabt. Texttheoretisch handelt es sich um *Hybriden*, um Kreuzungen und Wucherungen, die den Haupttext umschlingen, erweitern, verzweigen, rhizomartig unterwandern. Die Anmerkungs-ziffer ist eine winzige *Okulation* auf dem Textstamm, dem ungeheure Zweige entwachsen. Man kann auch sagen: der Haupttext ist wie eine kleine *Insel*, die über die Meeresfläche ragt, unterhalb derer ein massiges *Gebirge* in unabsehbare Tiefen sich erstreckt. Oder, in heutiger Sprache gesagt, es sind *Links*, welche hinter der Oberfläche des Textes immer weitere Tiefenschichten von *Hypertexten* öffnen. Wie nah letzteres zu Humboldts eigenem Textbegriff steht, belegt eine Überlegung aus dem "Kosmos": "Eine allgemeine Verkettung, nicht in einfacher linearer Richtung, sondern in netzartig verschlungenem Gewebe ... stellt sich allmählig dem forschenden Natursinn dar" (Kosmos Bd. 1, S. 33)

Eine solche *Textur ist eine Art Mimesis der Vernetzungsformen von Natur selbst*.²⁰ Sie erfordert neuartige Rezeptionseinstellungen des Lesers: er muß

¹⁹ Der einzige Aufsatz zur Anmerkungspraxis Humboldts ist leider völlig naiv (Beck, Hanno: Zu den Anmerkungen von Alexander von Humboldts "Kosmos". In: Die Dioskuren. Probleme in Leben und Werk der Brüder Humboldt; Mannheim 1986, S. 242-252). – Unakzeptabel ist es, wenn Editoren sich berechtigt glauben, die Anmerkungen einfach fortzulassen, um so aus ursprünglich 434 Seiten ein Reclam-Bändchen von 144 Seiten zu erhalten (Humboldt, Alexander von: Ansichten der Natur, hg. v. Adolf Meyer-Abich. Stuttgart 1969). Meyer-Abich begründet die Fortlassung mit der Überholtheit vieler Angaben in den Anmerkungen, während die "Philosophie der Erde", auf die es Meyer-Abich allein ankommt, die Zeit überdauert habe (ebd. Anm. 1, S. 5). Pikant ist, daß Meyer-Abich dem so um seine Anmerkungen gebrachten Text nun seinerseits eigene Fußnoten beifügt. Es versteht sich, daß durch ein Verfahren, bei dem ein Editor nach seinen eigenen philosophischen Präferenzen darüber entscheidet, was zu einem Text gehöre und was 'überholt', also fortzulassen sei, die Gesamt-Formation der "Ansichten der Natur" gröblich mißachtet wird.

²⁰ Dies hat Humboldt bewußt angezielt: "Ein Buch von der Natur muß den Eindruck wie die Natur selbst hervorbringen", so Humboldt an Varnhagen von Ense (in: Briefe Alexander von Humboldts an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858: nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern und Briefen von Varnhagen und anderen an Humboldt. Hg.

ständig entscheiden, ob er dem linearen Haupttext folgen oder sich lesend in die Subtexte verzweigen will. Doch beides zusammen geht nicht: den Anmerkungen folgen heißt unausweichlich, daß man den Haupttext zerstört; den großen 'Einstellungen' des Blicks im Haupttext folgen, heißt ebenso unausweichlich, jene Fenster geschlossen zu halten, welche mit den Anmerkungen den Blick in weitere mikro- oder makroskopische Räume lenken. Nun verfügt Humboldt aber weder über die moderne Kunst der Jean-Paulschen Digressionspoetik, noch über das artistische Spiel barocker Gelehrsamkeit, welche die Nebentexte zu raffinierten Ornamenten macht, die zur Manier der Epoche gehören. Die Hypertext-Struktur des Computers, die vielleicht einzig dem Humboldtschen Denken angemessen wäre, ist textuell nicht nachzuahmen. Und so entsteht ein *textlicher Unfall*: Haupt- und Nebentext stehen zueinander im Verhältnis *unfreiwilliger Gewalt*, die aus dem *Zielkonflikt* des Humboldtschen Schreibens entsteht: nämlich eine panomaratische Ästhetik, welche der Kosmos-Idee geschuldet ist, mit den Auflagen analytischer Spezifikation und empirischer Sättigung zu vereinen.

Dabei verfügt Humboldt perfekt über beide Register. Seine Fähigkeit, etwa in der Anm. 10 sowohl geographische wie historische Daten über die großen Plateau-Landschaften der Erde *at the stage of the art* zu resümieren, ist ebenso eindrucksvoll, wie z.B. die Exposition des Haupttextes ästhetisch gelungen ist: hier läßt er den "Wanderer" den Übergang vollziehen von der tropischen Vegetation an der Küste des Karibischen Meeres zu den Llanos. Dabei erinnert der ins Unermeßliche gerückte Horizont der Steppen nicht nur an die Erhabenheits-Ästhetik des Unendlichen am zurückgelassenen Meer (AdN S. 3/4); sondern die ästhetische Assoziation von Llanos und Ozean führt auf die Spuren einer erdgeschichtlichen Tiefenzeit, in welcher die heute "tot und starr" (ebd.) liegende Steppe zum Monument eines vorgeschichtlichen Binnenmeeres wird. Überhaupt verbinden geognostische Zeit-Indizes vom ersten Satz an die Synchronie sinnlicher Eindrücke mit der Diachronie erd- und kulturgeschichtlichen Wissens. Diese Temporalisierung,

v. Ludmilla Assing. 3. Aufl. Leipzig 1860, S. 23). Vgl. zu diesem Brief auch Blumenberg, wie Anm. 8, S. 283. – In der Vorrede zum "Kosmos" kommt Humboldt auf eine solche Schreibabsicht zurück, wenn er fordert, daß "den Naturschilderungen ... nicht der Hauch des Lebens entzogen werden" darf, "und doch erzeugt das Aneinanderreihen bloß allgemeiner Resultate einen eben so ermüdenden Eindruck als die Anhäufung zu vieler Einzelheiten der Beobachtung" (Kosmos Bd. 1, S. VIII): deswegen erfordere das Buch "Composition" und "Form" (ebd.), um "die innere Verkettung des Allgemeinen mit dem Besonderen, den Geist der Behandlung in Auswahl der Erfahrungssätze, in Form und Styl der Copmposition" (ebd. S. XII) zu treffen. Humboldt hat ein klares Bewußtsein davon, daß die literarische Schreibart die ins Sprachlich-Darstellerische transponierte Natur selbst sein soll: kein kleiner Anspruch.

durch welche Naturphänomene allererst zu Elementen einer Natur-Geschichte werden, ist eine der wichtigsten Errungenschaften Humboldt'scher Wissenschaft. So verwebt Humboldt ästhetische Valuta mit analytischem Wissen aufs dichteste.

Das solcherart *ästhetisch vermittelte Naturerkennen* wird sogleich aber beseitigerückt, um durch einen *Satelliten-Blick* über die gesamte Erdoberfläche die großen Steppen- und Wüstenlandschaften der Erde in Beziehung zu setzen: hier kann sich Humboldt gerade nicht auf *Autopsie*, sondern er muß sich auf *angelesenes* Wissen verlassen. Der wissenschaftsgestützte Überblick über Steppen und Wüsten wird wiederum durchsetzt von reflexiven Passagen über die Ost-West-Wanderung von Kultur wie von Barbarei, wobei sowohl eurozentristische Stereotypen wie schematische Dichotomien von Barbarei und Zivilisation unterlaufen.

Nach der imaginären Reise um die Erde läßt der Schamane Humboldt den neophytischen Leser wieder auf den Steppen Südamerikas landen²¹, die wegen ihrer Zivilisationslosigkeit "ein reines Naturinteresse" (AdN S. 7) begünstigen. Doch wählt Humboldt erneut eine unerfahrbare Höhenperspektive, um die Steppen in die Gesamtphysiognomie des Kontinents einzuordnen (ebd. S. 7-9). Der *klimatheoretischen* Differenzierung von afrikanischer Wüste und südamerikanischer Steppe folgt die *zivilisationsgeschichtliche* Begründung der Menschenleere dieser Gegend in vorkolonialer Zeit: die Hypothese der Besiedlung des amerikanischen Kontinents von Norden her durch Jagdbeutergesellschaften Asiens führte prägeschichtlich dazu, daß die nomadischen Stämme in fruchtbaren Regionen unmittelbar seßhafte, agrarische Kulturen gebildet hätten. Dabei wurde der dazwischenliegende Kulturtyp der viehzüchtenden Hirtengesellschaft übersprungen: daher die Leere der Llanos, die erst nach der kolonialen Eroberung Amerikas von Rindern, Pferden und Eseln mit angeschlossenen Viehzüchter-Sozietäten besiedelt wurden (AdN S. 11-13). In dieser Passage herrschen *klassische Deutungstypen von Kultur*, die dem 18. Jahrhundert seit Vico und Herder angehören: die typologische Entwicklung

²¹ Das Stilmittel der imaginären Raumreise wird hier, nicht ganz ernsthaft, als Schamanismus bezeichnet. Tatsächlich handelt es sich um eines der bevorzugten Darstellungsmittel, mit denen Humboldt dem Leser den "Zauber" der Natur nahezubringen versucht. Am eklatantesten ist die Abweichung von 'natürlichen' Raumbewegungen im Band 1 des "Kosmos", bei welchem Humboldt sein "Naturgemälde" wie ein extraterrestrischer Kosmonaut durchfliegt: von den fernsten Galaxien des Weltalls beginnend, nähert er sich der Milchstrasse, dem Sonnensystem, schließlich der Erde, 'landet' auf ihr, beschreibt ihre Physik, ihre Morphologie, Flora und Fauna und endet bei dem, womit man in anthropozentrischer Perspektive anfangen würde: beim Menschen.

von nomadischen Jagdbeuterstämmen über viehhaltende Hirtenkulturen zu agrikulturellen Gesellschaften.²² Diesem Dreischritt läßt Humboldt anderswo handels- und stadtgestützte Gesellschaftstypen folgen, bis mit der freihändlerischen, industriellen und technisch-wissenschaftlichen Gesellschaft – also dem Typ europäischer Kultur – die für Humboldt höchste Entwicklungsstufe erreicht ist. Dieser Eurozentrismus der Kulturtypologie wird niemals aufgegeben.

Die Passage über die Kultur der Guaraunen (AdN S. 13/4), deren gesamte Lebens- und Reproduktionsform um *einen* Baum, die Mauritia, zentriert ist, zeigt in nucleo die Humboldtsche Auffassung von der symbiotischen Beziehung von Natur und Kulturform am primitiven Anfang der Geschichte. Je archaischer die Kultur, umso determinierter von natürlichen Bedingungen; je entwickelter die Kultur, desto freier die ausgreifende Nutzung und Beherrschung von Natur. Dabei markieren großräumige Randbedingungen, wie der Impakt von Klima und Geo-Formation, jene Grenzen, innerhalb derer Kulturgeschichte in Naturgeschichte eingebettet bleibt. Mitten hinein in die landschaftsphysiognomischen Passagen tuscht Humboldt die Skizze einer Kulturentstehungs-Hypothese mit weitreichenden Perspektiven in die historische Tiefenzeit.

Dem folgen, ohne Referenz auf Kultur, Schilderungen des Jahreszeiten-Zyklus der Llanos unter dem leitenden Aspekten 1. der Adaptionsfähigkeiten der Pflanzen an geographische und klimatische Bedingungen und 2. des brutalen Überlebenskampfes der Tiere (AdN S. 14-16).

Die Anekdote über die elektrischen Fische in ihrem tödlichen Kampf mit Pferden und Maultieren (AdN S. 17/8) mündet in eine lyrische Apostrophe an die "ewige, allverbreitete Kraft" der Elektrizität, welche die "*eine* Quelle" sei, von der die Körper von Mensch und Tier, vornehmlich die Nerven und Muskeln, chemische Prozesse, Blitze, das kosmische Licht, der Magnet, der Kompaß etc. gesteuert und vereinheitlicht werden. Elektrizität als Naturkraft rückt in die strukturelle Leerstelle ein, welche die mythische *vis vitalis* hinterließ, jene imponderabile Lebenskraft, der Humboldt 1795 in Schillers "Horen" die naturphilosophische Allegorie "Der rhodische Genius"

²² Die epochalen Einteilungen der Geschichte in Vico, Giovanni Battista: Neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker (Nova Scienza...1725); 2 Bände Hamburg 1990. – Bei Herder konnte Humboldt ein Vorbild finden für den Beginn der 'Geschichtsschreibung' bei der extraterrestrischen Welt, in: Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit; In: Werke in 10 Bdn. , hg. v. M. Bollacher, Bd. VI. Frankfurt /M. 1989.

gewidmet hatte. Obwohl er den "Rhodischen Genius" in die 2. Aufl. der "Ansichten der Natur" von 1826 aufnahm (AdN S. 318-25), tut Humboldt ihn ebendort – natürlich in einem "Zusatz" (ebd. S. 323-25) –, aber auch später im "Kosmos" (Bd. 1, S. 67) als ein mythisches Relikt seiner wissenschaftlichen Biographie ab.²³ Die kleine Hymne an die Elektrizität im "Steppen"-Text ist deswegen so aufschlußreich, weil sie zeigt, was bei Humboldt *Ent-Mythologisierung* heißt: Setzung nämlich eines neuen, nun *wissenschaftlichen Mythos*. Denn die *vis vitalis* im "Rhodischen Genius", welche organische und anorganische Natur ins symbolontische Curriculum ewiger Wiederkehr rückt, wird als mythischer Aberglaube dann denunziert, wenn auf der Ebene realer physikalischer Kräfte ein Nachfolger gefunden ist. Das ist aufklärerisches Fortschritts-Denkens, das sich über seine eigenen mythischen Voraussetzungen nicht klar ist.

Denn die Elektrizität erlaubt es Humboldt, anorganische und organische Natur so zu verbinden, daß – unter der Hand – der kosmogonische Mythos des "Rhodischen Genius" gewahrt werden kann. Mit der Apostrophe der Elektrizität, die so empirisch scheint, bleibt Humboldt der romantischen Naturphilosophie treu, in der, bei Johann Wilhelm Ritter, Hans Christian Oersted und vor allem bei Schelling, die *Elektrizität zum Medium der kosmischen Allvermittlung* erhoben wird.²⁴ Der überwundene Mythos kehrt bei Humboldt immer dann wieder, wenn sich empirische Daten oder konkrete Anschauungen unter der Kosmos-Idee synthetisieren lassen. Man kann das Gesamt-Werk Humboldts als den Versuch bezeichnen, eine mythische Form, wie der Kosmos eine ist, 'von unten her' mit wissenschaftlichen Daten aufzufüllen – und also zu legitimieren. Dazu mußte, nebenher gesagt, die Person, die diesen Versuch ausführt, sich selbst zum Mythos machen. Das ist die Weise, wie Humboldt die physiologischen Selbst-Experimente seiner Jugend fortsetzt, die er in beispielloser

²³ Die Frage der *vis vitalis* hatte sich keineswegs so endgültig erledigt, wie Humboldt annimmt, jedenfalls nicht in der als *hard science* geltenden Physiologie der Zeit (vgl. dazu: Lenoir, Timothy: Das Auge der Physiologen. Zur Entstehungsgeschichte von Helmholtz' Theorie des Sehens. In: Sarasin, Philipp / Tanner, Jakob (Hg.): Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert; Frankfurt am Main 1998, S. 99-128).

²⁴ Allgemein dazu vgl. Benz, Ernst: Theologie der Elektrizität. Zur Begegnung und Auseinandersetzung von Theologie und Naturwissenschaft im 17. und 18. Jahrhundert. Wiesbaden 1971. – Moiso, Francesco: Schellings Elektrizitätslehre 1797-1799. In: Heckmann, Reinhard / Krings, Hermann / Meyer, Rudolf W. (Hg.): Natur und Subjektivität. Zur Auseinandersetzung mit der Naturphilosophie des jungen Schelling. Stuttgart 1985, S. 59-97. – Plitzner, Klaus (Hg.): Elektrizität in der Geistesgeschichte; Diepholz 1998.

Radikalität am eigenen Leibe durchführte, vergleichbar allenfalls mit Ritter.²⁵

Humboldt ahnt, daß er "den gewagten Versuch eines Naturgemäldes" an genau der Stelle, wo die kosmische Elektrizität beschworen ist, "schließen" (AdN S. 18) könnte – oder: sollte. Statt dessen bildet er ein noch gewagteres Schluß-Tableau, worin er an den Randzonen von Steppen unterschiedliche Zivilisationsstufen plaziert – von friedlichen Handelsstädten, agrarisch blühenden Zonen, kulturell gebildetem Bürgersinn unter europäischem Einfluß bis zum "Auswurf der Menschheit": nomadisch lebenden Kannibalen-Stämmen im tropischen Dschungel. *Die tropische Wildnis schlägt als Barbarei auf die Kultur durch, als ewiger Krieg*, der das Echo einer mörderischen Natur ist.

Völlig überraschend gerät der Text in den Bann einer "negativen Lust"²⁶, eines Schauders über das Mörderische von Natur *und* Kultur, – ein Schauer, der in den grausamen Überlebenskämpfen der Tiere der Llanos vorbereitet wurde – und doch keinerlei wissenschaftlich haltbare Beziehung zum kulturpessimistischen Schluß-Tableau hat. Der Text wird so sehr hingerissen von der "trostlosen" Vision" des "entzweiten Geschlechts" der Menschen, daß ein *doppeltes Vergessen* eintritt: *vergessen* ist das idyllische Bild der europäisierten Randzonen der Llanos, wenn nun auch die "höhere Bildung" zum "Scheinglanze" wird, der verbirgt, daß alle Kulturen von der "untersten Stufe tierische(r) Roheit" bis an die Spitze der europäischen Zivilisiertheit im Bann des Mörderischen stehen – wie die "wilde Natur" selbst (AdN S. 18/9). Und *vergessen* wird, auf der Gegenseite, das Bild mörderischer Natur, wenn Humboldt, wie im unbewußten Reflex auf die universal vom Mord verseuchte Kultur, am Ende die Natur als den therapeutischen Fluchtraum für denjenigen feiert, der hier seine Sehnsucht nach "Einklang", nach harmonikaler Kosmizität befriedigen kann. Wurde anfangs der "Wanderer" in die ästhetische Erhabenheit der in Ozean und Llanos grandiosen Unermeßlichkeit des Kosmischen introduziert, so wird er am Schluß entlassen in die ebenso grandiose Erhabenheit eines

²⁵ Das Ergebnis ist: Humboldt, Friedrich Alexander v.: Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern nebst Vermuthungen über den chemischen Prozeß des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt. 2 Bde. Berlin 1797. – Ritter, Johann Wilhelm: Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensprocess im Thierreich begleite. Weimar 1798.

²⁶ Mit "negativer Lust" wird der Affekt des Erhabenen charakterisiert (vgl. Kant, Immanuel: Kritik der Urteilskraft; 3. Aufl. Berlin 1799, hier: B 76).

Kulturpessimismus, gegen den einzig die Natur in ihren friedvollen Erscheinungen eine Apotheke von Sedativen bereithält.²⁷

Eben das ist der Gestus, mit dem er die Vorrede zu den "Ansichten der Natur" abschließt. Hier setzt Humboldt die pathetische Anrufung der Freiheit der Berge in Schillers "Braut von Messina" parallel zu seiner Reise "in das Dickicht der Wälder, durch die unabsehbare Steppe und auf den hohen Rücken der Andenkette" (AdN S. X). Die Erhabenheit großer Natur, die der europamüde Humboldt dem alten Kontinent entgegensetzt, ist ein in der Reiseliteratur vorfabriziertes, bereits überdosiertes Therapeutikum, dem Humboldt jedoch, über die persönliche und literarische Geste hinaus, die wissenschaftliche Formel folgen läßt: von den "Ansichten" über das Reisewerk bis zum "Kosmos" unterfüttert Humboldt jahrzehntelang durch wissenschaftliche Analysen das im Freiheitspathos aufgerufene Erhabene, das das mythische Zentrum und die Rechtfertigung seiner Existenz ist.²⁸ Diese *Inkorporierung* eines ästhetischen Programms in ein wissenschaftliches Unternehmen, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einzig dasteht, führt zu einem *Text-Korpus* von selbst erhabenen Ausmaß, das alle Züge des Undarstellbaren und Aporetischen, wie es das Erhabene kennzeichnet, trägt. In eins damit werden die Daten-Gebirge zum Monument erhoben, die sich der Darstellung so *entziehen*, wie doch dieses erhabene Ganze in die Anschauung zu *ziehen* die ganze Leidenschaft Humboldts ist.

* * *

"Ästhetische Wissenschaft" begründen und betreiben zu wollen, ist ein Unternehmen, das nach 1800 nur noch vereinzelt unternommen wurde. Man muß nur an die "Physik als Kunst" von 1806 oder die "Fragmente aus dem

²⁷ Zu bedenken ist, daß es sich bei dieser Passage auch um eine Anspielung auf die napoleonischen Kriege handelt; immerhin hält Humboldt seinen Vortrag über Steppen und Wüsten im französisch besetzten Berlin (so auch Biermann, wie Anm. 18, S. 35).

²⁸ Auch das Schiller-Zitat und die Beschwörung der Freiheit für die "bedrängten Gemüter" wird den von Napoleon besiegten Deutschen zur moralischen Stärkung zugerufen. Allgemein jedoch gilt, daß bei Humboldt Naturforschung und Freiheit perspektivisch koinzidieren. Darum erscheint mitten in naturwissenschaftlichen Abhandlungen immer wieder Freiheit als Telos der Wissenschaft (nicht umgekehrt, wie beim Bruder, Freiheit als Voraussetzung von Wissenschaft). So wird z.B. sogleich in den "Einleitenden Betrachtungen" des "Kosmos" erklärt: "Die Natur aber ist das Reich der Freiheit" (Kosmos Bd. 1, S. 4): eine Bemerkung, die für Kant unmöglich, für Schiller aber charakteristisch wäre.

Nachlasse eines jungen Physikers" von 1810 des genialischen Johann Wilhelm Ritter oder an Goethes großartig gescheiterte und im einzelnen unübertreffliche "Farbenlehre" von 1810 erinnern. Dies vor Augen – und weiter bedenkend, daß noch zu Humboldts Lebzeiten mit Charles Lyell die Geologie, mit Charles Darwin die Evolutionsbiologie, mit Antoine Laurent de Lavoisier und Justus Liebig die Chemie, mit Hans Christian Oersted, André Marie Ampère, Georg Simon Ohm, Michael Faraday und schließlich, unmittelbar nach Humboldts Tod, mit James Clerk Maxwell die Elektro-Physik zu paradigmatischer Reife gelangten – ich nenne nur einige Beispiele –; und bedenkt man ferner, daß parallel dazu die philologischen Fächer, die Linguistik, die Archäologie, die Religionswissenschaft, die Kunstwissenschaft, die Soziologie und Ethnologie sich als Disziplinen mit eigenem theoretischen und methodologischen Profil begründeten; – und stellt man schließlich in Rücksicht, daß, als Humboldt starb, die klassisch-romantische Epoche längst vorüber war, William Turner sein ungeheures Lebenswerk schon vollendet, Honoré de Balzac mit der "Comédie Humaine" das Grundbuch des 19. Jahrhunderts bereits geschrieben hatte, Heinrich Heine schon gestorben war, Gustave Courbet in der Malerei und Charles Baudelaire in der Literatur die Moderne eröffnet hatten, Gustave Flaubert den modernen Roman begründet hatte –: all dies vor Augen, und daran erinnernd, daß die "Grundrisse der politischen Ökonomie" von Karl Marx schon publiziert waren –: dann begreift man leichter, daß es eine schiere Notwendigkeit war, wenn Humboldt mit seinem Unternehmen scheiterte. Man begreift auch, daß die objektive Unmöglichkeit eines Gesamtwerkes, wie es Humboldt vorschwebte, nicht dem Autor als subjektives Versagen angerechnet werden kann. Die großartigen Verdienste, die sich Humboldt in einzelnen Disziplinen und vor allem in der Geographie erworben hat, werden dadurch nicht geschmälert. In der Geographie teilt er mit Carl Ritter (und vielleicht Ernst Kapp) die Rolle, die Gründungsakte der Geographie als Wissenschaft formuliert zu haben. Das aber wäre ungefähr die Bedeutung, die Oersted, Ohm, Faraday, Ampère und Maxwell für die Elektro-Physik einnehmen. Dieser Vergleich aber macht unmittelbar evident, daß die Bedeutung Humboldts in der wissenschaftlichen Welt zwischen 1790 und 1859 nicht darin aufgeht, einer der Gründungsväter einer Disziplin zu sein.²⁹

²⁹ So verdienstvoll das Wirken Hanno Becks für die Humboldt-Biographik ist, so sehr verkennt er die Leistung Humboldts, wenn er ihn als "größten Geographen" u.ä. bezeichnet.

Was Humboldt während dieser sechs Jahrzehnte unverwechselbar macht, ist das, was er bündig im Brief an Goethe vom 6. Februar 1806 anlässlich seiner "Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse" schreibt, nämlich der "Versuch, physikalische und botanische Gegenstände ästhetisch zu behandeln." Letztere Formulierung meint: anorganische und organische – also die *ganze* Natur (den Menschen eingeschlossen). Naturforschung als Kunst: dies ist der grandiose Plan, den Humboldt niemals aufgab. Auch gegen alle Tendenzen der Wissenschaftsgeschichte, die solche Dimensionen in ihrer kleinteiligen Spezialisierung zu den Akten zu legen sich berechtigt glaubte, hielt Humboldt an diesem Anspruch fest. Das macht sein einzigartiges, und auch im Scheitern großes Profil aus. Weil hier der lebendige Herzschlag dieses Lebenswerkes wirkt, nehmen wir daran noch heute Anteil und lassen uns von Humboldt bewegen. Während endlos viel Einzelwissen, das Humboldt den Wissenschaften schuldig zu sein glaubte, für den heutigen Leser zur schweren Last des Vergangenen geworden ist.